

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Carl Bolle: Veneta IV.

Veneta. IV.

von

Carl Bolle.

Die Straupitzer Eichen.

Ihr Rieseneichen von Straupitz,
Hab' einmal euch nur geseh'n
Mit euren rauschenden Wipfeln
Auf lachender Feldflur steh'n,

Doch immer und immer wieder
Erscheinet mir euer Bild,
Als ob es mir angethan habe
Die Dryas, in euch eingehüllt;

Als ob vor entthronten Göttern
Anbetend die Seele bebt,
Um welche, nur Wen'gen vernehmbar,
Ein uralt Mysterium schwebt.

Ihr Zeugen entschwund'ner Ge-
schlechter,
Denkmäler ewiger Kraft,
Seit tausend Jahren fühlt steigen
Empor ihr den Frühlingssaft;

Doch ragt nur eine zerborsten
Als Stumpf, ganz hohl, ohne Zopf,
Voll Löchern, d'rin Raken*) horsten
Und einschlüpft der Wiedehopf.

Die andren breiten die Kronen —
Schwer sind ihre Stämme umspannt —
Vom Fluge der Zeit unerschüttert,
Von keinem Orkan übermannt.

Der grösseste dieser Kolosse,
Man nennet ihn Wudlik's Thor;
Nach ihm, unter gleich grossen Eichen,
Tritt die Florentinens hervor.

So ebenmässig, so prachtvoll
Den breiten Schatten sie beut,
Als sei einem Keim sie entsprossen
Vom Hain der Semnonen gestreut.

Die Lutcheneiche steht abseits,
Die grüsst' ich besonders tief,
Weil sie das Völklein der Zwerge
Mir frisch in Erinnerung rief.

Am Wege nach Byleguhre
Da hebt sie des Gipfels Last,
Wie einmals, stolz noch gen Himmel,
Doch fehlt ihr unten ein Ast.

Dort hat die Gemeind' der Kleinen,
Die vor uns wohnten im Land,
Der Schwachen und der Vertrieb'nen,
Man hat sie Ludki genannt,

Am Riesenbaume, dem alten,
Schönastig und grün umzweigt,
Die zarten Händchen gefaltet,
Die kleinen Kniee gebeugt;

Den Gottesdienst fromm gehalten,
Gefleht zu Allvaters Macht,
Der zwischen Grashalm und Eiche
Wohl wenig Unterschied macht.

*) Blauraken oder Mandelkrähen, unsere Mark leider mehr und mehr meidende Schmuckvögel (*Coracias garrula*; L.).

Lenore im Spreewald.

Soll unter Gottes Sonne
Wohl nichts von Dauer sein,
Und hätt' es auch gestanden
Fest, wie ein Eichenhain,

Und hätt' es auch geklungen
Am Herd zur Abendstund'
Durch viele hundert Jahre
Aus zweier Völker Mund.

Die Lieder selbst verhallen,
Gesummt nach Väterbrauch.
Man sammelt ihre Brocken
Zerstreut im Windeshauch.

Von traurigen Geschichten
Schwirr'n Strophen durch die Luft,
Die athmen aus der Sage
Uralten Blumenduft.

Was hatt' aufs Neu gestaltet
Des Dichters Genius,
Die schaurig süssen Reime,
Die Jeder murmeln muss,

Von Wilhelm, von Lenoren,
Die fuhr uns Morgenroth
Empor aus Schlaf und Träumen
Zu reiten mit dem Tod.

Davon singt noch im Spreewald
Die Wendendirne schlank,
Wenn sie des Liebsten harret
Am Ufer auf der Bank.

Aus halbvergess'nen Klängen
Bricht heiss die Liebesglut,
Die Alles wagt und duldet
Für's höchste Erdengut.

Wer hat sie denn des Liedleins
Bruchstück so fein gelehrt?
Sie hat ja, unbelesen,
Von Bürger nie gehört.

Grossmütterlein, die Alte,
That es erinnerungsreich,
Sang's ihres Kindes Kinde
Vor, wonniglich und weich;

Wie's ihr vor langen Jahren
Hat liebeich anvertraut,
Von Lippen, die längst modern,
Der Muttersprache Laut:

Er kam auf seinem Schimmel,
Klopft' an mein Fensterlein.
Bist du denn nicht im Himmel,
Liebwerter Bräut'gam mein?

Hat zweimal mich gefraget,
Bis ich ihm Antwort gab,
Den flott im Sattel traget
Mit mir des Rössleins Trab.

Das Pferd bewegt sich schnelle
Durch Nacht hin und durch Wind;
Der Mond scheint oben helle —
Weiss selbst nicht, wo wir sind.

Als ich nun sass daneben,
Forscht' Reitersmann zuletzt:
Herzliebchen fein, thust beben
Und zittern du nicht jetzt?

Hab' Küsse ihm gegeben,
Trotzdem er blass zu schau'n.
Wie kann wohl, süsses Leben,
In deinem Arm mir grau'n?

Bożawoss. *)

(1880.)

Nie der Freude, noch dem Glück,
Elend nur und nur dem Jammer,
Sei's im Hof, sei's in der Kammer,
Wend' ich zu prophet'schen Blick.

Im voraus des Unglücks Schritt
Thu' ich kund den Stauberzeugten
Mit der Wimper Thränenfeuchten,
Mit dem roten Augenlid.

*) Nach wendischer Orthographie: Bożawosecz, auch Bużawosecz, seltener Bożalosé; ohne Zweifel eine der rührendsten und zartesten Gefühlsäusserungen des wendischen Volksgeistes.

Wie das Käuzlein schaurig ruft,
Also klagt mein leises Wimmern,
Sagt vorher der Särge Zimmern,
Grau'nvoll klingend durch die Luft.

Meldet von endlosem Leid,
Das mit tausend Schmerzakkorden
Rings auf Erden laut geworden
Und empor zum Himmel schreit;

Kündet an der Häuser Brand;
Redet von des Sturmes Toben,
Von der Axt, der nicht hoch oben
Baumesgipfel widerstand;

Von der Mutter tiefem Schmerz,
Wenn ihr Kind sie bleich sieht tragen
Dorthin, wo die Thuyas ragen,
Ihre Hoffnung erdenwärts.

Wenn zerreisst der Freundschaft Band
Und, was Liebe selig einet,
Ob der ew'gen Trennung weinet,
Sich manch Herz in Qualen wand.

Nah'n von Pestilenz und Krieg
Deutet man aus meinen Tönen,
Aus dem Schluchzen, aus dem Stöhnen,
Das nicht von der Schwelle wich.

Sei auch Menschensinn oft hart,
Wollen dafür zoll'n den Armen
Mitgefühl und sanft' Erbarmen
Geister von besondrer Art.

Was auch immer unsrer harrt,
Solche wollen Mitleid spenden,
Können sie auch ab nicht wenden
Was für uns ward aufgespart.

Bożawoss werd' ich genannt
Und ich bin die Gottesklage;
Dass man Unheil will'ger trage,
Ward ich Sterblichen gesandt.

* * *

Nur bei Wenden geh ich um. —
Keiner andren Muttererde
Schickt mein Echo hin zum Herde.
Für den Fremdling bin ich stumm.

Nur wer, sei's auch unbewusst,
Tropfen Blutes edler Sorben
Von Vorvätern hat erworben,
Hört die Klage meiner Brust.

Kauernd, gleich dem zarten Kind,
Lieb' zu bergen ich mich unter
Laub und Ästen vom Hollunder,
Wenn die Nacht zu fall'n beginnt.

Scheu hüllt sich die Zwerggestalt
In der langen Haare Wallen,
Die vom Scheitel niederwallen
Bleich, wie sich ein Nebel ballt.

Wer mir lauscht in stiller Nacht,
Dem steht wohl es an zu klagen;
Aus ist's mit den guten Tagen,
Bożawoss hält Thränenwacht.

Nah dem Dache jetzt von Stroh,
Muss bei schlichten Bauersleuten
Trübsal ich und Angst verbreiten;
Doch nicht immer war es so.

Sang am Thor nicht Bożawoss
Als die Wilzenfürsten ritten,
Dass sie schlimmen Tod erlitten,
Ein in Markgraf Gero's Schloss?

Sie hat Mestiwoi gehört,
Eh' der König, Hund gescholten,
Die den alten Göttern grollten
Fühlen liess sein wendisch Schwert;

Und an jenem Tag der Schmach,
Grosse Heiligtümer fällend,
War nicht sie es, welche gellend
Zwischen Fels und Brandug sprach

Wo Arkona's Woge spült?
Eh' der Däne über Kreide
Schleifte zu unsel'gem Leide
Svantevit's verstümmelt Bild.

* * *

Nächtlings, unter Wolkenflug
D'rin Berlin's Lichtströme flimmern,
Bei des Mondlichts gold'gem Schimmern
Über mächt'ger Havelbucht,

Zwischen Binsen, zwischen Rohr
Ob gedacht vergang'ner Tage
Wieder hast du, Gottesklage?
Galt dein Laut nicht meinem Ohr?

Jammert' dich vielleicht das Loos
Kleiner Insel, die Geschütze
Angstvoll hüll'n in Rauch und Blitze,
Ew'ges Mitleid, Bożawoss!?

Werbesoldat und Murawa.

Es ruh'n die Soldaten
In ihrer Casarm.
Sie schlafen mitsammen
Den Kopf auf dem Arm.

Die Tags hindurch trugen
Die knappe Montur,
Nichts Sanfteres hörend,
Kommandoruf nur,

Die lässt nun der Schlummer
Vergessen ihr Leid,
Die trägt nun der Traumgott
Von dannen so weit;

Zur heimischen Hütte,
Zur Liebsten, zum Freund,
Zur Mutter, die einsam
Verlor'nem nachweint;

Die macht nun der Augen
Geschlossenes Lid
Zu Menschen gleich and'ren,
Die Dienstbarkeit flieht.

Wie schlummern sie ruhig,
Die Wangen so rot.
Sie sparen den Kummer
Auf für's Morgenrot.

Nur Einer, ein Wende,
Den Wen'ge versteh'n,
Der fremd unter Fremden,
Muss traurig dasteh'n,

Nur der ging zu Bette —
Ihn schläferete sehr —
Kann Ruh' doch nicht finden,
Wirft hin sich und her.

Laut stöhnt er und klaget,
Es engt ihm die Brust;
Ihn plagen Gedanken,
Halb Traum, halb bewusst.

Ihn peinigt Alpdrücken.
Obwohl er nichts sah,
Fühlt er, dass heimsuchet
Ihn die Murawa.

Kam'rad mach ein Ende!
Das geht nicht so fort.
Dir brennen die Schläfen,
Uns stört's hier am Ort.

Ich kenn' die Geschichte,
Kam öfters schon vor.
Leicht ist da zu helfen,
Drum leih' mir dein Ohr.

Schreib' bald deinem Liebchen.
Die sehnt allzusehr
Sich nach deinen Küssen;
Das drückt dich so schwer.

Drum kannst du nicht schlafen. —
Als jener nun schrieb,
Von Brust ihm und Bette
Weg Murawa blieb.

Kinderraub.

Die Mähr ist kurz und ein Liedlein
Lässt kaum sich daraus gestalten;
Doch lieb' ich Geschichten, die ganz klein —
Gar häufig sind's die uralten.

Man spricht von der fast tausend Jahr',
Will heut noch davon erzählen.
Es muss doch etwas daran sein wahr;
Nicht leicht darf's Sage verhehlen.

Wohl war's ein heisser Sommertag.
Zwei Kinder, müde vom Spielen,
Die wollten in dem klaren Bach
Gern ihre Gliedmassen kühlen.

Sie plätschern, wo die Bachstelz' huscht,
Und warfen sich mit Seerosen.
Zwei Hemdchen lagen grün umbuscht
Am Ufer und ein Paar Hosen.

Da, nah und näher Ruderschlag.
Es kommen Männer im Boote.
Nicht schauen die Kleinen sich um danach,
Trotzdem Gefahr ihnen drohte.

Was mussten beide so hübsch auch sein!
Sie waren zu appetitlich.
Zu spät begannen sie zu schrei'n;
Man fasste sie an nicht sehr gütlich.

Gegriffen wurden sie ganz nackt,
Die Maid sowohl wie der Junge.
In Säcke hat man sie eingepackt,
Fort ging es sodann im Sprunge.

Die Mutter fuhr schnell hinterdrein.
Die Räuber wollt' sie einholen;
Doch hätt' sie die nimmer gefunden allein,
Weil schlau sie sich fortgestohlen.

Gesessen hatte dicht im Laub
Ein Knabe, der ausnahm Nester
Von Elstern. Dieser sah den Raub,
Als hoch am Baum sich hielt fest er.

Verraten hat er ihn dem Weib.
So konnte der Spur sie folgen;
Hat abgejagt ihrer Kindlein Leib
Herzhaft den böswill'gen Strolchen.

Sie hat geküsst sie und geherzt,
Ist froh nach Hause gegangen.
Den Räufern haben noch lange geschmerzt
Die Schläge von ihr empfangen.

Der Mutter Haus soll dazumal
Bei Drehnow gestanden haben.
Das Fliess, draus man die Kleinen stahl,
Genannt wird's der Malxegraben.

Es sagen Deutsche, Wendenhand
Sei gewesen hierbei im Spiele;
Es hab' das Mädchen und den Fant
Der Kral geraubt bei der Schwüle;

Dagegen lautet die Geschicht'
Bei Wenden, der Markgraf Gero
Hab' auch dies Unheil angericht'.
Er gilt bei ihnen als Nero.

Todesboten.

Zeichen giebt's bei manchen Leuten,
Die von rechtem Wendenblut,
Welche Schlimmes vorbedeuten,
Was, das sich beweisen thut.

Drohen Siechtum, Sterbefälle,
So ruft's draussen dessen Nam',
Der sich legen soll zur Stelle,
Bald nun sein wird ein Leichnam.

Wiljem, Wiljem! Und mit Zagen
Wirft herum im Bett sich gleich,
Der den Namen hat getragen,
Birgt sein Haupt in Kissen, bleich.

Jeder weiss, was vor der Thüre
Jenes Tönen sagen will;
Dass zum Guten nie es führe.
Alles schweiget zitternd still.

Dies Abrufen, leis doch helle,
Sträubte schon gar Vieler Haar.
Niemand schaut sich auf der Schwelle
Um nach dem, der Rufer war.

* * *

Bleischwer legt's auf der Verwandten
Brust sich, gleich dem Eichenklotz;
Dreimal Küss' auf Händen brannten,
Dreimal grüsst' es: Dobra noé.

Oder Sterbende erscheinen
Leibhaftig in weiter Fern',
Drücken Freundeshand und weinen,
Abschied nehmen woll'n sie gern.

Alles dies sind Todesboten,
Eulenschrei und Totenuhr
Gleich. Es nennen's die Bedrohten
Opokasowanja nur.

Kleine Mitteilungen.

Ein Berliner Mörder und — die Kraniche des Ibykus.

Von Ernst Friedel.

Auf dem Kirchhof zu Büttel, einem Dorfe in Osterstade, hart an der Grenze des oldenburgischen Landes Wührden, deckt ein grosser platter rötlicher Sandstein, von der Art, wie sie der im Jahde-Meerbusen versunkene

Bandter Kirchhof zum öftern geliefert hat (rheinischen Ursprungs), das Grab eines angesehenen Osterstader Bauern. Dieser Grabstein trägt folgende in grossen lateinischen Buchstaben eingehauene, bereits ziemlich verwitterte Inschrift:

Anno 1617 den 27. October in der Nacht tho 2 Uhr is de ehrsame und vorneme Hake Betken up dem Lesmer Felde ehrbaermlich von den nahbenannten dre Morders ermordet, berovet und bestalen.

— Siner Seelen Gott gnodigh is. —

Des Vagedes Sone tho Wrem, Willem Fresa, und Johan Hilliken uth der Bolkauw und Frerich Rinsel van Berlin uth der Marke. Godt geve der Morderen ehr vordende Lohn.*)

In der Mitte des Grabsteins befinden sich zwei, leider undeutliche Figuren, die auf Hausmarken oder Wappen des Ermordeten, wie unter den Friesen und Niederdeutschen sie wohl jede ansehnliche Familie führt, mindestens geführt hat, bezogen werden. In jeder Ecke des Steins sind, ebenfalls nicht mehr sehr scharf sichtbar, je ein Vogel, also im ganzen 4 Vögel ausgemeisselt, welche von den Bewohnern der Gegend gewöhnlich im Zusammenhange mit der nachfolgenden Geschichte für Tauben, d. h. fromme, Gott wohlgefällige Tiere, von anderen vielleicht richtiger für wilde Gänse erklärt werden.

Nach den in beglaubigten Abschriften vorhandenen Auszügen aus den Akten hatten die 3 Mörder bemerkt, dass Hake Betken viel Geld auf dem Viehmarkt in Hannover gelöst habe und sie beschlossen daher, Betken zu berauben. Anfänglich benahmen sie sich ganz freundlich und kehrten, alle vier wohl beritten und bewaffnet, in Bremen ein. Die Begleiter sagten zu Betken, sie wollten nach Böhmen, von woher ein Kriegswetter drohe, ziehen und fragten, ob er mit ihnen reiten wolle.

Sie ritten selbender durch Lesum. Jenseits des Dorfes lag ein Hain, durch den mehrere Wege führten, welche sich jenseits der Hölzung wieder vereinigten. Vor dem Hain machten sie eine Wette, wer am schnellsten durch denselben reiten könne. Der erste solle sein Pistol abfeuern.

Gesagt, gethan. Die drei Verschworenen hielten absichtlich ihre Pferde zurück und bewirkten es so, dass Betken als der erste sein Pistol abfeuerte. Nachdem er sich so wehrlos gemacht, reissen sie ihn vom Pferde. Er bietet ihnen sein Geld und sein Ross, wenn sie ihm sein Leben lassen wollten. Sie

*) Nach der Mitteilung in dem wegen seiner gediegenen Beiträge von uns bei verschiedenen Gelegenheiten rühmlichst hervorgehobenen Sonntags-Blatt des Nordhäuser Courier (31. Juli 1892). Wrem ist jetzt Wremen, im Lande Wursten, Bolkauw ist Bülkan im Amt Neuhaus an der Oste. Dass die Mörder auf den Leichenstein des Gemordeten genannt werden, ist ein seltener, aber keineswegs unerhörter Fall. Erst kürzlich im August 1894 wurde ein Fall aus den Vereinigten Staaten mitgeteilt, wonach die Eltern einer von ihrem Gatten schlecht behandelten und in den Tod getriebenen jungen Frau den Gatten auf dem Leichenstein als Mörder bezeichneten. Der also Bezüchtigte erhob eine Klage wegen Verleumdung und auf Beseitigung der ihn kränkenden Inschrift.

rauben ihm aber Geld und Pferd gewaltsam und lassen Betke schwer verwundet in einem engen Hohlweg liegen. Dann, Verrat fürchtend, zerren sie Betkens Pferd über den auf dem Boden Niedergestreckten derartig hin, dass er zu Tode getreten wird.

Es ist dunkle Nacht, kein Geschöpf ausser den Mördern hat die That gesehen, vielleicht ein Zug wilder Gänse, der zur Herbstzeit über die Haide mit Geschrei dahin zieht. Bethke sagt im Sterben: „Die Vögel des Himmels, seine heiligen Engel, werden Euch verraten.“

Die Mörder fürchten jetzt, dass Betkens Ross an ihnen zum Verräter werden könne, begnügen sich mit dem geraubten Gelde und lassen das Tier davongehen. Dasselbe läuft nach Büttel und zeigt sich dort gegen seine Gewohnheit unruhig und wild. Als es aus dem Stall wieder ins Freie kommt, eilt es mit seinem Reiter nach dem Lesumer Hohlweg. Die Leiche wird gefunden und auf dem Bütteler Friedhof ehrenvoll bestattet.

Die That wird dem damaligen Landesherrn über Büttel, dem Erzbischof Christian in Bremen, gemeldet, die Spur der flüchtigen Mörder wies nach Böhmen, woselbst diese in das Heer Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz eingetreten sind. Die unglückliche Schlacht am Weissenberge bei Prag i. J. 1620 zerstreute das Heer des Winterkönigs und die Mörder kehrten wieder nach Hannover zurück, indem sie wohl hofften, dass nunmehr Gras über ihre That gewachsen sei. Es ist dort zufällig wiederum der übliche Herbstviehmarkt und die drei Kumpanen handeln auf dem Marktplatz zu Hannover um Ochsen. Es fliegt gerade ein Zug Vögel hoch in der Luft über den Markt, da sagt einer der drei, es mag die schwatzhafte, vorschnelle, kecke Berliner Art gewesen sein: „Kiek mal, da fliegen Hake Betken seine heiligen Engel!“

Ein Mann aus Büttel hört den sonderbaren Ausruf, stutzt, bringt die Sache zur Anzeige, und nun möchte man unwillkürlich mit den Worten des Dichters weiter fortfahren:

„Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet ward!
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckensbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewussten kund.
Man reisst und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.“

Der Prozess wurde nach Sachsen-Recht unter Erzbischof Christian von Bremen eingeleitet, die Mörder bekannten und wurden zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung Frerich Rinsels, des Berliners, und seiner zwei Spiessgesellen erfolgte unter dem Nachfolger Erzbischof Johann Friedrich, den Prozess leitete der Kaplan Andreassen in Vörde, dem heutigen Bremervörde. —

Indem wir die Worte Schillers anführten, deuteten wir bereits auf die überraschende Ähnlichkeit, welche unsere Erzählung mit den „Kranichen des

Ibykus“ hat. Das Motiv dazu hat unserm Schiller*) eine gelegentliche Erzählung Plutarchs in seiner Schrift über die Geschwätzigkeit dargeboten. Indem Schillers Lieblingschriftsteller Beispiele von Frevlern anführt, die durch unvorsichtiges Geschwätz sich selbst verrieten, sagt er u. a.: „Die, welche den Ibykos gemordet, wurden sie nicht auf dieselbe Weise ertappt? Da sie im Theater sassen und Kraniche herzukamen, so flüsterten sie einander lachend zu: Da sind die Rächer des Ibykos! Die daneben Sitzenden hörten es, und, da schon lange Zeit Ibykos verschwunden war und gesucht wurde, so wurden sie aufmerksam auf die Worte und meldeten sie der Obrigkeit. So überführt, wurden jene hingerichtet, nicht von den Kranichen bestraft, sondern von ihrer eigenen Schwatzhaftigkeit als von einer Erinnys oder Strafgöttin überwältigt, den Mord herauszusagen.“

Es ist nun hoch interessant, zu sehen, wie die Sage von den rächenden Vögeln und dem durch sie bewirkten Selbstverrat des Mörders noch mehrfach im deutschen Volksglauben wiederkehrt.

Am bekanntesten ist die Legende von den Raben des Heiligen Meinrad.**) Einer der Mörder des Gottesmannes erinnert sich später beim Anblick der vorüberfliegenden Raben der Drohung des Heiligen und sagt lachend: „Sieh da, die Raben Meinrads!“ Dies Wort veranlasst die Entdeckung der Unthat.

Auf ähnlichen Volksglauben weist Fr. Wilh. Val. Schmidt in seinem Taschenbuch deutscher Romanzen hin. Sie findet sich in Boners Edelstein Fab. 61: „Von einem Juden und einem Mörder. Von Öffnungen des Mordes.“ Einem Juden, der den König um Geleit durch seinen Wald bittet, giebt dieser seinen Schenken mit.

„Der Jude trug unmasse
Vil goldes uf derselben vart.“

Des Schenken Absicht, ihn zu erschlagen, bemerkend, prophezeit der Jude:

„Und ub es wurd verswigen gar,
Diu vogel machen's offenbar,
Die hin fliegend, so mir gott!
Das ducht den schenken gar ein spot.
Do er das swert hat us gezogen,
Und in wold slan, do kam geflogen
Ein rephun us den hursten dar.
Do sprach der schenke: Jude, „nim war!
Den tot, den ich dir nu an tun,
Den wird offende das rephun.“

Der Schenke erschlägt und beraubt den Wanderer. Später muss er dem Könige einmal Rebhühner auftragen und kann sich dabei eines spöttischen Lächelns über die Prophezeiung des Juden nicht erwehren. Der König

*) Heinrich Viehoff: Schillers Gedichte erläutert und auf ihre Veranlassungen und Quellen zurückgeführt. Stuttgart 1856, 3. Teil S. 94.

**) St. Meinrad oder Meinhard wird mit zwei Raben an der Seite bildlich dargestellt, es sind dies eben die Rachevögel, welche seine Mörder verfolgten. Vgl. Martin Crusius in seinen Schwäbischen Annalen Teil II. Buch 2. Kapitel 12. — Viehoff a. a. O. S. 95.

bemerkt es und stellt den Schenken zu Rede. Dieser verwirrt sich, gesteht schliesslich und wird zum wohlverdienten Lohn seiner Unthat aufgehängt. *)

Welcker sagt (an der in der Fussnote bezeichneten Stelle): „Am natürlichsten bieten sich aber der Ahnung einer unerwarteten Entdeckung der im Verborgenen geübten That die Bewohner der Lüfte dar. Die Vögel, die überhaupt an den menschlichen Angelegenheiten teilnehmen, die Botschaft der Götter zu den ihre Sprache verstehenden Propheten tragen, die den ersten Dichtern den Gesang gelehrt haben, scheinen der überall in der Natur Geist und Menschengefühl ahnenden Einbildungskraft, wie sie allgegenwärtig durch den Luftraum schweben, als Stellvertreter der allsehenden Gottheit, gleich der Sonne, auch auf den Frevel und die Leiden der Menschenkinder ihre scharfen Blicke zu richten. Überall, wo im Volk noch Sinn für Naturpoesie, die Vorläuferin der Naturphilosophie, waltet, und zugleich, bei mildern Sitten die Erkenntnis des *culpa poena premit comes* schon aufgegangen ist, wird wahrscheinlich die Scheu vor diesen geflügelten Zeugen der Frevelthaten sich wiederfinden.

Trotz dem, dass der hoch notpeinliche Prozess des Berliners Frerich Rinsel sich als aktenmässige Quelle darstellen will, finden sich in der letzteren ausser dem genannten sagenhaften oder mythologischen Zuge noch zwei andere Äusserungen unseres Volksglaubens wiedergegeben.

Einmal, dass das treue Ross, welches im Dunkeln und im Engpass widerwillig den eigenen todwunden Herrn zertreten muss, die erste Kunde der Schandthat verbreitet, eine Wendung unserer Geschichte, welche an die treuen und edeln Rosse erinnert, die ihren Herrn auch im Tode nicht im Stiche lassen oder die Gefreundeten desselben, gleichwie es von treuen Hunden unter ähnlichen Umständen berichtet wird, zum Ort der That zu geleiten wissen.

Vor allem aber aus der Volksseele entnommen ist der besondere Zug, dass es den Mörder, nachdem er sich scheinbar seiner Schandthat erfreut und straflos auszugehen hofft, unwiderstehlich treibt, an den Ort des Verbrechens zurückzukehren und sich dort durch eigene Unvorsichtigkeit zu verraten.

So zeigt uns die mit dramatischer Gegenständlichkeit und Lebendigkeit geschilderte Unthat unseres gewalthätigen Landsmanns, „Frerich Rinsel van Berlin uth der Marke“, an einem höchst lehrreichen Beispiele, wie der germanische Volksgeist, an eine Straftat und deren Sühne anknüpfend, in Verbindung mit der mystischen Deutung der vier Vögel auf dem Grabstein den Prozessfall mit den überlieferten Volkssagen und den heimischen Überlieferungen in Einklang zu bringen versteht. Hierin gerade liegt für das Volk das eigentlich Erbauliche, das Rührende und Ergreifende des Vorganges, der im Grunde nur ein gewöhnlicher Raubmord war, wie er zu allen Zeiten und an vielen Orten sich zugetragen haben mag und wie er leider wohl noch öfter vorkommen wird.

*) A. von Chamisso hat 1827 einen ähnlichen Gedanken in dem schönen Gedicht „Die Sonne bringt es an den Tag“ bearbeitet. Hier wird der blutig aufgehende Frührotschein und die eigene Gattin — „der Frauen Zungen ja nimmer ruhn“ — zur Verräterin. Siehe auch Grimms Kinder- und Hausmärchen Nr. 115 und Welcker in seiner Abhandlung über die Kraniche des Ibykos.

Das älteste Berliner Porzellan. Wegely und Gotzkowsky haben bereits in Berlin Vorgänger gehabt. Nur sehr wenig bekannt dürfte es sein, dass sich schon vor zwei Jahrhunderten zur Zeit des Grossen Kurfürsten (seit 1685) in Berlin an der Stätte des Grossen Friedrichs-Waisenhauses in der Stralauer Str. 57/58 eine Porzellanbrennerei befand, als deren Besitzer der Porzellanbrenner Wollbeer genannt wird. Angaben darüber befinden sich in den Akten des geschichtlich merkwürdigen Grundstücks Dorotheenstrasse 27, wo sich das von A. Schlüter im Jahre 1712 errichtete Logenhaus erhebt. Der Premierminister des Kurfürsten Friedrichs III, Dankelmann, wünschte 1695 dieses Grundstück für seinen Bruder Sylvester zur Anlage eines Sommerhauses nebst Lustgarten an der Spree zu erhalten. Das Grundstück war damals noch kurfürstliches Eigentum und wurde als Schiffsbauplatz benutzt. Dieser wurde dann nach Havelberg verlegt; doch musste ein alter Kapitän, der auf ihm wohnte, abgefunden werden. Hierzu war eine umständliche Transaktion nötig, bei der schliesslich durch Tausch die Armenkommission das Grundstück der ehemaligen „Porzellan-Bäckerei“ erhielt. Das ganze Grundstück kostete Dankelmann wegen Ankaufs eines Tauschgrundstückes in Neu-Kölln vom Bürgermeister Bartholdy 1200 Thaler.

Bücherschau.

Gander, Karl, Niederlausitzer Volkssagen, vornehmlich aus dem Stadt- und Landkreise Guben gesammelt. Berlin. Deutsche Schriftstellergenossenschaft. 1894. 3 M. *W. Gander No 61.*

Karl Gander hat schon immer gelegentlich in den „Niederlausitzer Mitteilungen“, der Zeitschrift der niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Vorgeschichte, den Gubener Kreis in Bezug auf das Sammeln alter volkstümlicher Traditionen mit Erfolg vertreten. Jetzt legt er in dem oben erwähnten von demselben handelnden Buche ein beredtes Zeugnis dafür ab, dass trotz der Sagensammlungen von Karl Haupt, Veckenstädt und selbst nach der von Willibald v. Schulenburg immer noch in einzelnen Teilen der Niederlausitz nicht unbedeutende Schätze der Art zu heben sind, so dass es sich in dieser Hinsicht noch stets einer Nachlese lohnt, und durch solche das ganze Bild gewinnt.

Von den 339 Sagen, welche die Schrift enthält, sind 279 unmittelbar dem Volksmunde von Hr. Gander in langjährigem Sammeln entnommen. Sie handeln vom Nachtjäger (33 Nr.), vom Teufel, Drachen, von den Heinzelmännchen (Luttchen), Irrlichtern und Nixen, von versunkenen Schlössern und Kirchen, von sogenanntem Geldbrennen und allerhand lokalem Spuk u. s. w. Dem Inhalt nach sind sie, wie der Herausgeber in der Vorrede sagt, „unangetastet geblieben, und auch hinsichtlich der Form ist nicht mehr geändert worden, als die Sprachrichtigkeit erforderte.“ Darin beruht neben dem heimatlichen Interesse, den das Buch namentlich im Gubener Kreise finden

dürfte, der wissenschaftliche Wert der Sammlung. Gemehrt wird derselbe durch die lokale Begrenzung, welche das Bild der mythischen Überlieferungen des lausitzer Volkstums selbst in einem concentrierten Kreise in voller Lebendigkeit unter allerhand nüancierten Formen abspiegelt.

Wenn wir so das Buch mit den besten Wünschen begleiten, zumal auch ein reicher literarischer Anhang (von S. 137—185) sowie ein sorgfältiges Orts- und Sachregister dem Verständnis sowie der Benutzung desselben entgegenkommt, so möchten wir doch für weitere Forschungen auf einen Punkt aufmerksam machen.

Sind die deutschen Bezeichnungen: Heinzelmännchen (neben Heinchen), Erdleute, Irrlichter, Alb, Nix, Seejungfer u. s. w. wirklich im Gubener Kreise volkstümlich und sogar stellenweise ausschliesslich im Gebrauch, dies ist eine Frage, welche nicht bloss der Leser sofort für sich aufstellt, sondern die auch eine wissenschaftliche Bedeutung hat.*) Bei der Mischung deutschen und slavischen Aberglaubens, der in gewissen Einzelheiten seit alten Zeiten in der Lausitz stattgefunden zu haben scheint, kommt es bei dem Feststellen solcher namentlich darauf an, ob ein „selbständiger“ wendischer Name im Hintergrund steht und von welcher Seite dann eine Übertragung bzw. Übersetzung stattgefunden und in welcher Weise sich dieselbe vollzogen hat. Ferner wird es, nachdem jetzt so ziemlich das ganze Gebiet des Lausitzer Volksglaubens in den Hauptpunkten vorliegen dürfte, für weitere, namentlich ethnologische Untersuchungen überhaupt wichtig, in Lokalsammlungen die Gruppierungen desselben (incl. der Oberlausitz) festzustellen. Denn dass solche vorhanden, tritt überall hervor, z. B. schon im Anschluss an die oben erwähnten „Heinchen“, wenn Jentsch, Niederlausitzer Mitteilungen I. S. 44, Anm., sagt: „Der Name „Heinchen“ beschränkt sich im allgemeinen auf den Gubener und Sorauer Kreis, der der „Jülichen“ auf die nördliche Hälfte des ersteren. Den Namen der „Heinchen“ löst der wendische der „Ludki“ in der Gegend von Forst und Cottbus ab. Den Übergang beider bildet um Strega die anscheinende Namenmischung „Heinchensleute“. Im Süden des Luckauer Kreises taucht auch die Bezeichnung „Lüttkemänner“ auf.“ Dazu kämen noch ev. die „Erdleute“ Ganders um Zschiegern, Niemaschkleba und Lahmo, während die Oberlausitz dafür den Namen „Querxe“ nach K. Haupt, I. S. 29, gebraucht, welche Form sich noch weiter dann auf deutschem Boden fortsetzt.

W. Schwartz.

*) Beim „Drachen“ fixiert es Gander, indem er in den Anmerk. angiebt, „dass ihm kein anderer Name — auch nicht die Bezeichnung der Wenden „Plön“ — begegnet sei.“ „Heinzelmännchen“ ist übrigens wohl nur aus K. Haupt, I. S. 44 in die Darstellung gekommen. Wie steht es aber mit den übrigen?

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 64. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.